

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Konrád, György  
**Gästebuch**

Nachsinnen über die Freiheit  
Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42533-6

SV



# György Konrád Gästebuch

Nachsinnen über die Freiheit

*Aus dem Ungarischen von  
Hans-Henning Paetzke*

Suhrkamp

Originaltitel: *Vendégkönyv*

© György Konrád 2013

Erste Auflage 2016

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42533-6

Gästebuch  
Nachsinnen über die Freiheit



## *Eine Art Vorwort*

*Warum Gästebuch?*

*Autor und Leser laden sich gegenseitig ein.*

*Werde ich letzteren zu sehen bekommen? Ich habe ihn sogar schon besucht.*

*Ich öffne ihm die Tür, damit er durch mein Haus, meine Lebensgeschichte streifen kann. Vielleicht erfährt er auch etwas von meiner Weltanschauung als Schriftsteller; ein kleiner Einblick mag genügen. Mehr sollten höfliche Menschen nicht erwarten.*

*Über der Lektüre entscheidet sich, ob er das Buch beiseite legt oder weiterliest, ob er bereit ist, über die Fragen und Behauptungen nachzusinnen, von denen das Ganze wimmelt. Ob er sich bei Sätzen, die auch beim Autor ein verborgenes Lächeln vermuten lassen, ein inneres Lächeln gestattet.*

*Antwortet der Leser darauf mit »Ja«, zieht das folgende Frage nach sich: »Was eigentlich ist dieses Buch?«*

*Treffen wir zwischen nachstehenden Angeboten eine Wahl!*

*Berichterstattung eines speziellen Bewußtseins? Textpatience? Oder schon Roman?*

*Jeder betitelte Eintrag darin ein Kapitel oder eine Strophe. Mehrere ältere Passagen bearbeitet oder ganz neu geschrieben. Die Auswahl blieb Zufall und Belieben überlassen.*

*Jetzt aber stellen sich die Dinge anders dar als damals: Ich komprimiere, präzisiere, nehme Umstellungen vor, trenne verdrießliche Sätze voneinander – Strenge und Launenhaftigkeit eines alten Mannes.*

*Anmerkungen zu einer Haltung, Suspendierung humanistischer Schmeichelei dem Menschen gegenüber, doch überdrüssig sind wir auch der Misanthropie.*

*Nur uns Menschen gibt es, sonst nichts.*

*Ich könnte sagen, wir sollten uns zusammenreißen und zur Vernunft kommen, während sie sagen könnten, sie hätten genug von mir, ich sollte mich in meinem Zimmer vergnügen oder auf dem St.-Georg-Berg spaziergehen und mir das Gesicht im Wasser des Löwenbrunnens waschen.*

*Was bleibt einem achtzigjährigen Autor am Ende eines solchen – etwas zu lang geratenen – Vorworts? Seinen Lesern noch viele glückliche Jahre zu wünschen und den hiermit von ihm eingeführten Roman zu schreiben, hinter dessen letzten Satz dereinst JEMAND einen Punkt setzen wird.*

## *Regel*

Jene eigenartige Gesellschaft, zu der wir gehören, bevölkert seit einigen tausend Jahren den Erdball.

Große Bibliotheken haben wir schon besucht; wir begreifen unsere Nichtigkeit; dennoch wollen wir lebensfähige, selbst unseren Tod überdauernde Bücher in die Regale der Weltbibliothek stellen.

Die Zahl der Schriftsteller nimmt schneller zu als die der Leser. Wettkampf ums Überleben. Wir verstecken uns, damit man auf unsere Worte achtet. Schamhaftigkeit bei gleichzeitiger Schamlosigkeit. Der Schriftsteller ist insgeheim ein laizistischer Mönch. Unser Orden: ein Weltbund rasender Individualisten. Über uns haben wir niemanden, nur den Sternenhimmel. Orden ändern ihre Regel nicht bei jedem Modehauch.

Da die Menge der zu erzählenden Dinge unendlich größer ist als die der zu schreibenden, ist es ein Werk der Willkür, was davon hervorgehoben wird. Wer weiß schon, welches Ereignis wir für die Erzählung auswählen, ahnen wir doch nicht einmal, wer wir morgen sein werden.

Der Autor will den Text nicht so leicht in Vergessenheit geraten lassen. Arbeit gegen den Tod. Er schreibt darüber, um ihm zu entfliehen, übt sich im Neinsagen, im Kampfsport der Ablehnung, tröstet sich damit, daß es einen Anspruch auf dichte Sprache im Gegensatz zur Geschwätzigkeit immer geben werde. Turnübungen der Gefühle, vom Kalten ins Warme, vom Sich-Sehnen zum Widerwillen, nach Annäherung Sich-Entfernen.

Lesen ruft Stimmungsschwankungen hervor, bringt unsere Seele in Schwung, so daß wir das Leben gleichzeitig unter den Aspekten seiner Vitalität und seiner Sterblichkeit betrachten können. Literatur konfrontiert den ein-

maligen Fall, dessen beachtliches Abgerundetsein eine Geschichte entstehen läßt, mit Allgemeinplätzen. Sie hat Anfang und Ende. Wie eine Reise.

### *Gefundener Name*

Du fragst, lieber Leser, wer dieser Kalligaro sei, der meist in der ersten Person Singular spricht? Ein Name, den ich vor unserem Haus in Hegymagas auf einem alten Brunnenkranz gefunden habe. Vor dem Ersten Weltkrieg war Kalligaro ein Fabrikant von Betonelementen. Sein Name ist in der Umgebung von Tapolca vielerorts zu sehen. Andere Spuren gibt es nicht, nur Tränkrinnen. Grabsteine. Eine fiktive Gestalt, in deren Namen ich spreche, die in meinem Namen spricht. Jemand also, mit dem ich mich gelegentlich verwechsle.

Sagen wir: mein Freund, mein Helfer, dem ich alle möglichen Lasten aufbürden kann, Scherpa im Hochgebirge, angeheuerter heimischer Reisebegleiter und Träger, mein Faktotum, das mich mit blitzschneller Leichtigkeit durch Zeit und Raum transportiert und das ich noch lange brauchen werde. Ein Mensch, den ich von der Seite betrachte oder vielleicht vom Mond aus. Kalligaros Spielraum ist größer als meiner, der Ausschlag seiner Amplituden ist beträchtlich. Für seine Verdienste darf er umsonst in meinem Hinterkopf wohnen. Manchmal kommt er von dort hervor und erfindet so manches, das ihm sonst nicht eingefallen wäre.

## *Aus dem Stand aufsteigen*

Im Wohnzimmer, auf der Veranda und der Gartenbank biete ich den Gästen einen Platz an.

In den zurückliegenden Jahrzehnten half ich einigen Ideen, in Bewegung zu bleiben. Den Wirrwarr hielt ich für interessant, und den Kitsch neuesten Jahrgangs ließ ich nicht aus den Augen. In meinen Entscheidungen ließ ich mich von der Moral des Schriftstellers leiten. Das wenigstens hätte ich gern geglaubt. »Und was wäre das?« fragte mich der Dämon. »Der Wille zur Autonomie des Geistes«, stammelte ich.

Wir stolpern von Mißverständnis zu Mißverständnis, segeln dahin in der Barke unserer Illusionen; was heute schön ist, wird morgen lächerlich sein. Manches Mißverständnis funktioniert hervorragend; die Haßrede hierzulande geht leicht über die Lippen. Ebenso wie die Paranoia verrichtet auch deren Gegenteil, der Kitsch, seine Sache erfolgreich.

Zerfetzte dich, dann setze dich wieder zusammen, und zerfetzte dich erneut.

Es wäre mir nicht unrecht, würde man mich abholen, während ich Buchstaben kritzele.

Umherziehende Seele, sich wandelnde erste Person, mehr oder weniger Autobiographie, gemeinsam mit all denen, in die hinüberzuwehen das schaukelnde Ich Lust verspürte. Ich trotte durch die Straßen, sehe eine alte Frau, und schon bin ich selbst diese alte Frau. Die Wirklichkeit ist nicht Gegenstand, sondern lediglich Mittel meiner Sätze.

Ich richte die Bühne ein. Die Umrisse des Anblicks glimmen auf. Gehirnexplosion will ich ebenso wie die lange anhaltenden süßen Stunden, unzählig viele.

In solcher Zeit schulde ich niemandem etwas; die Pflichten fallen von mir ab, und ein wenig befreie ich mich auch von mir selbst: von meinem alltäglichen Sein, vom Familiären, vom Emsigen. In solcher Zeit drehe ich meinem Spiegelbild eine Nase und fliege aus mir selbst heraus.

Gern schreibe ich etwas auf Erfahrung Beruhendes, das emporsteigt wie britische Jagdflieger, die sich aus dem Stand und ohne Startbahn in die Luft erheben. Einem Falken gleich würde sich der plattfüßige Trottel gern hinweg von hier in die Höhe schwingen.

Wir hüpfen auf der Erdkugel umher, unterliegen dem physikalischen Gesetz der Gravitation. Doch wir, deren Körper hinabgezogen wird, wollen uns emporschwingen. Wenn nicht anders, dann in einer mit zwei Flügeln ausgestatteten, stotternden Prosamaschine.

### *Nicht Erlösung, sondern Überleben*

Angenehm zu lesen, wenn ich weiß, daß mich nun jemand an die Hand nimmt, um durch das Labyrinth zu führen. Ich suche nach jemandem, der hier und da klüger ist als ich, nicht immer, doch in Dingen, die er gelernt hat, schon.

Ich möchte jemandem vertrauen. Eine Enttäuschung wäre unangenehm.

Wie soll der Roman aussehen? Soll er streng logisch aufgebaut sein? Oder soll er so sein wie die Welt, voller Überraschungen, Fluten zufälliger Verläufe und Begegnungen?

Die Bestandteile und Geschichten schwirren in mir umher wie unbefestigte Gegenstände in einem Raumschiff.

Aphoristisch-epigrammatische Einseiter, verselbständig-

te Sequenzen; außer der Ahnung gibt es keine umfassendere, zusammenhaltende Klammer.

In meiner Ein-Personen-Weltanschauung begrüße ich Gäste.

Eine Weile weitest du dich aus, wirst kompliziert, dann läßt du dich treiben, nimmst ab, bleibst allein und kommst ohne deine Besitztümer, deine Stellung und vielleicht sogar ohne deine Liebsten zurecht.

Zusammen mit von dir unabhängigen Ereignissen wird dein Schicksal geschrieben.

Dreitausend Jahre alte Texte liest du, als hätte sie dein Nachbar verfaßt. Es hat den Anschein, als könnten wir uns über große Distanzen von Raum und Zeit hinweg verstehen.

Es heißt, unser Gehirn werde mit der Zeit zusammenschrumpfen und das Absterben der Zellen gehe mit dem Schwinden der Neugier einher. Allmorgendlich bist du noch der, der du sein wirst, abends nur mehr der, der du gewesen bist.

Nicht in der Erlösung, im Überleben besteht unser Ziel.

### *Linie der Entscheidungen*

Geboren 1933. Sechs Jahre alt war ich bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, elf, als es außer vom Glück vor allem von meinem Aufgewecktsein abhing, ob ich überleben würde.

1956 hatte ich gerade mein Studium abgeschlossen, ein Diplom als Ungarischlehrer erhalten und einen Monat in meiner ersten Anstellung verbracht, als die Revolution ausbrach.

Da ich mehrfach in Grenzsituationen geraten war, be-

gann ich früh, über das Problem der Entscheidung nachzudenken.

Uns gelegentlich entscheiden zu müssen, das ist unser düsteres Privileg.

Der Jugendschutzinspektor müßte den vom Unglück verfolgten Menschen beistehen. Aber wie? Tägliche Reifeprüfung.

Du kannst nicht nach einem Handschlag oder einfach nur freundlich mit dem Kopf nickend weitergehen.

Es kann auch passieren, daß du den anderen trockenlegen und füttern mußt.

Das übliche Dilemma von Wort und Tat: Was nimmst du auf dich, wenn du ein schwachsinniges Kind in die Hand bekommst?

Wie handelt ein professioneller Fürsorger, wenn er seinen Schutzbefohlenen nicht weiterreichen kann, wenn er infolge eines Zusammenspiels unglücklicher Zufälle die Last des auf ihn angewiesenen anderen Wesens selbst tragen müßte?

### *Wann hast du gelogen und wann nicht?*

In den Zeitungen lese ich die Traueranzeigen; die Unzahl der Tode gleicht den abgepflückten Pflaumen von einem altersschwachen Baum. Ich betrachte die älter werdenden Gesichter der Kollegen, höre mir ihre Berichte über Urämien, Hirnblutungen und Geschwülste an, habe mein möglichstes getan, den einen oder anderen im Krankenhaus besucht, allerdings ohne die Selbstvorwürfe zu übertreiben, wenn jener großartige Mensch inzwischen verstorben sein sollte, bevor ein weiterer Besuch fällig gewesen wäre.

Schmeichelhaftes Flunkern hilft uns, den Toten leicht zu vergessen. Bei der Personalstandskontrolle wird sein Name nicht mehr genannt. Manchmal kommt er als umherirrende Gestalt hervor; ein wenig halten die Freunde an ihm ebenso fest wie an ihrem Vermögen. Nach einem Menschenalter gehen die herzerwärmenden Erinnerungen an den Toten verloren. Eine seiner besten Eigenschaften besteht darin, daß er nicht mehr lügen kann.

Zum Bau einer Romanstadt bedarf es der Ruhe. Daß meine Arbeit früher oder später das Tageslicht erblickt, das hoffe ich; es würde auch nichts ausmachen, sollte ich selbst mich dann schon aus dem Tageslicht verzogen haben.

Wenngleich der Mensch nicht versuchen sollte, den Tod zu bezwingen, würde die Niederlage doch wenigstens abgemildert, dem totalen Verschwinden etwas abgehandelt werden, wenn ein kleiner Teil von uns hier noch sein Leben fristen könnte.

Am Beginn steht der Zustand des Kindes, und dorthin kehre ich zurück. Das Erwachsensein ist sowohl geistig als auch körperlich ein mehr oder weniger langes Höhenprovisorium.

### *Jeder Tag ein Dankfest*

Die Stimmung erreicht einen Höhepunkt, die Gesellschaft will sich nicht auflösen. Wenn die Beleuchtung am hellsten ist, kommt die Verdunkelung.

Das Attentäterbewußtsein lockt dich auf das Hausdach, und von dort stößt es dich hinab.

Du bist neugierig darauf, was dich erwartet, und auch darauf, wie sich die Dinge entwickeln, wenn du in das

Rollen der Kugeln eingreifst. In Arbeit ist die fleißige Selbsterhaltung, der Überlebende kommt zu Kräften, aus Asche und Trümmern lebt er wieder auf und wird von Zeit zu Zeit wiedergeboren.

Eine verdächtige Persönlichkeit, imstande, sich über ihre teuren Toten hinwegzusetzen.

Viele meiner Zeitgenossen sind schon gestorben; auf der Terrasse hier lasse ich Schemen aufleben.

Es dreht sich das Spinnrad, ich spinne den Faden, jeder Tag ein Dankfest, jeder Abend ein Abschied.

Wäre dieser Tag mein letzter, dann wäre ich dort, wo ich bin, an einem guten Ort.

### *Eigener Fatalismus*

Ich sah die Küsse der Parteiführer, auf deren Armen Junge Pioniere mit Blumensträußen; ich sah die in Volkstrachten steckenden und Brot anbietenden Frauen, die Panzer- und Raketenkolonnen der Militärparaden.

Mürrisches Verletztsein, rachsüchtige Verbitterung gegen die Mächtigen meines Landes oder des Ostblocks hegte ich nicht. Selbst wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, ihnen mit der Faust zu drohen, auf turbulenten Demonstrationen gegen sie zu brüllen, ich hätte es nicht getan.

Doch hätten sie mich gefragt, ob sie abtreten sollten, wäre ernstes Kopfnicken meine Antwort gewesen.

Schon als Schüler hatte ich keine Angst, wenn ich an die Tafel gerufen wurde. Auch jetzt habe ich keine Angst, wenn ich das Podium betrete und den Blicken des verehrten Publikums ausgesetzt bin.

Ich reise an das andere Ende des Kontinents, halte in der jeweils gewünschten Sprache einen Vortrag; zuvor aber

bin ich bemüht, an nichts zu denken, trinke zwei Glas Kognak, hülle mich in eine Rauchwolke, warte ab, keine Wirkung, doch dann, plötzlich, erhasche ich aus dem Textgetümmel den ersten Satz. Wenn ich mich daran gut festhalte, zieht er mich weiter.

Mit meinen Gedankengängen habe ich es nicht eilig, nehme große Umwege auf mich. Beinahe schon betrete ich den Friedhof, doch im letzten Moment biege ich ab.

Zur Schule bin ich nicht gern gegangen, habe die organisierten Gemeinschaften, den Tumult gemieden, von Partys bin ich alsbald verschwunden.

Seelische Unbequemlichkeit macht körperlich müde. Doch mit den Blutsverwandten ist das eine andere Sache.

Meine Mutter und meine Kinder wollte ich immer in meiner Nähe haben, auch wenn ich ihnen nicht viel Zeit opferte. Sehen wollte ich sie und wissen, ob es ihnen gutgeht.

Als junger Mensch dachte ich, ungarischer Schriftsteller, auf einem lebenslangen Beobachtungsposten zu sein, das sei meine Aufgabe.

Und außerdem: Umsonst bin ich Jude, auf natürliche Weise reden und schreiben kann ich nur ungarisch; alles andere wäre meinerseits gezwungen.

Demzufolge mußte ich mich in einem eigenen Fatalismus einrichten.

### *Vom Dilemma der monotheistischen Religionen*

Das Unmittelbare erscheint uns familiär. Statt die Welt theoretisch zu begreifen, versuchen wir es literarisch. Unsere Weltanschauung ist qualitativ und unwissenschaftlich, prinzipiell einmalig, eine Verlängerung unserer Persönlichkeit.

Mit zunehmendem Alter ertrage ich die großen Worte, die Beleidigungen und jene vielen dummen Taten schwerer, die aus Vorangegangenem folgen.

Torheit ist gern von sich selbst ergriffen, prahlt gern; Großmannssucht ist ihr Medium.

Versöhnung von Allmacht und Güte wären eine pädagogische Illusion?

Wozu leugnen? Es ist so.

Ironie: Erkennen von Einsamkeit in der Moral und im Ausgestoßensein. Die Welt läßt sich nicht bändigen, in einem Höhlenwinkel aber kannst du Feuer machen.

Sollen wir Blühen und Hagelschlag gleichermaßen als einen Augenaufschlag Gottes betrachten?

Sieben Rabbiner verurteilten als Religionsgericht in Auschwitz den Ewigen wegen Pflichtverletzung.

Gott als Schöpfer von Leben und Tod ist selbst Leben und Tod. Wenn er allmächtig ist, dann ist er auch böse. Ist er nur gut, dann ist er nicht allmächtig. Ist er nicht allmächtig, dann ist er ein Kollege, ein Dichter, geschlagen vom Kampf zwischen Gut und Böse.

Gott lebt im Sich-Wehrenden. Doch vermutlich auch im Angreifenden. Wir kommen nicht umhin, die beiden Gesichter Gottes, das des Schicksals und das der Liebe, miteinander zu verknüpfen.

Er ist der Gegensatz selbst, Einheit von Leben und Tod, Sehnsucht des Menschen und Geist des Seins. Der Gegensatz ist dazu bestimmt, nicht aufgelöst zu werden.

Darin besteht das unauflösliche Dilemma monotheistischer Religionen.

## *Alles Gewesene ist anwesend*

Zum Winterausklang unter strahlendem Himmel wird ein auf dem Balkon auf und ab gehender Siebenundsiebzigjähriger befragt.

»War es gut?«

»Ja.«

»Und das Schlechte?«

»Auch das hat sein Gutes gehabt.«

Morgens zögere ich nicht, die Augen aufzumachen.

Das Ereignis meiner Vergangenheit existiert unabhängig von mir. Nur eben weiß ich etwas davon.

Sie gehört sowohl mir als auch anderen. Unabhängig von uns treibt sie in der rasend verharrenden Zeit.

Auch der Lebenslauf der anderen bleibt bei mir.

Die Gegenwart ist Illusion, die Grenze zur Vergangenheit, eine Trennlinie zwischen Licht und Finsternis.

Was gestern und vor zehn Jahren war, ist eine ebensolche Halluzination wie das, was in diesem Zimmer geschieht, wenn ich nicht hier bin. All jene hier geschehenen Ereignisse sind in diesem Zimmer anwesend.

Das mir und einem toten Freund in jenem seither abgerissenen Haus Widerfahrene, wo ist es geblieben, und wem gehört es? Auf jedem Platz, in jedem Zimmer herrscht unglaubliches Gedränge. In wirrem Durcheinander finden sich hier alle Gespräche, Liebesbeziehungen, Besuche, Entzweiungen, alle hier gedachten Gedanken.

Alles Geschehene ist vergangene Wirklichkeit. Anders hätte es auch gar keinen Sinn, in irgendeiner Hinsicht von Wirklichkeit zu reden.

Wie kann eine Leidenschaft wirklich sein? Nur in den Phantasien des Sehnenenden und Argwöhnenden oder nirgendwie. Was an einer Leidenschaft ist Wirklichkeit?

Das, was andere beobachten können? Diese Auffassung wäre vielleicht die eines Wissenschaftlers, doch verdient sie seitens dessen, der die Leidenschaft gerade erträgt, nur ein Lächeln.

Die Leidenschaft geht über uns hinweg, benutzt uns, ist hier, ich bin ihr Lastenträger.

Was ist von einer Eifersucht, einer Verzückung, einer religiösen Erfahrung, einer Angst, einer Rachsucht zu sehen?

Ziemlich wenig.

Und wer sieht sie?

### *Immer nur jenseits?*

Vom Leidenden sagt man, der Tod sei für ihn eine Erlösung gewesen. Priesterliche Rede: Herabsetzung des diesseitigen Lebens und Verheißung des Jenseits.

Und auch dort das Versprechen einer neuen, einer anderen Welt? Immer nur etwas anderes? Immer nur jenseits?

Mich interessiert vor allem der Zauber des Hierseins.

Der Lebende will fortwährend etwas anderes: statt eines hohen Lebensalters ein noch höheres. All seine Werke gelten der Vertreibung des Todes; es überkommen ihn eine sonderbare Wachsamkeit und Unstillbarkeit.

Einzig das hohe Alter greift ihn an, zusehends ahnt er, daß die Garantiezeit abläuft. Viren, Katastrophen – einerlei. Das namenlose Schicksal hält schon den Knüppel bereit.

Ich lasse den Faden der Aufmerksamkeit sich schlängeln; es wird sich herausstellen, wo der Fluß sein Bett gräbt. Der Stoff zeigt sich und sagt, was er sein will. Erst im nachhinein erfahre ich für den Bruchteil einer Sekunde, für ein kurzes Aufblitzen, was ich wollte. Ich schreibe das